

Und Gott sprach: „Es werde...“

Das Artensterben, die Theodizee und die Ethik

Ulrich Seidel, Wittenberg (Deutsches Pfarrerblatt 9/2002, S. 453-456)

Das Jahr 2002 ist neben manch anderem auch zum „Jahr der Artenvielfalt“ erklärt worden. Auch wenn viel von Artenschwund und Artenvernichtung in der Gegenwart die Rede ist, haben wir auf unserer Erde (noch) eine ungeheure Vielfalt der Arten von Lebewesen. Im Laufe der 3.000.000.000 Jahre der Naturgeschichte ist ein schier unübersehbarer Genpool entstanden, der sich durch alle erdgeschichtlichen Umbrüche hindurch entfaltet hat. Allein schon wenn man die Frage stellt, wie viel Arten von Lebewesen auf unserer Erde überhaupt existieren, ist man auf sehr vage Schätzungen und Hochrechnungen angewiesen. Sind es 5 oder 10 oder 100 Millionen Arten auf der Erde? Seriöse Schätzungen gehen, nachdem man den Lebensraum der Baumkronen in den tropischen Regenwäldern entdeckt hat von ca. 20 Millionen Organismen aus. Dabei sind etwa „nur“ 1,5 Mio erfasst und beschrieben. Die meisten, weit über die Hälfte, leben in den Tropen und gehören in das Reich der Insekten und Kleinlebewesen¹. Das „Jahr der Artenvielfalt“ erklärt sich wohl daraus, dass im Angesicht des Artenschwundes diese Ressource des Menschen viel stärker in den Blick gekommen ist als je zuvor. Man spürt plötzlich das ökonomische Potential, das im genetischen Erbe der Evolution verborgen ist. Begriffe wie „die grüne Apotheke“ zeigen an, dass sich hier auch ein ganz neuer Markt auftut. Genetische Strukturen werden patentiert und der Kampf um die gerechte Verteilung des genetischen Erbes ist entbrannt. Im Angesicht der Möglichkeiten in Pharmazie und Medizin, neue Therapien gegen Krankheiten zu finden, kann jeder Artverlust einen therapeutischen Weg verbauen. Es gibt also ein ganz starkes Eigeninteresse des Menschen, die Lebensvielfalt auf der Erde zu bewahren. Doch von dem sei hier eher am Rande die Rede.

Der Artenschwund

Die Ausrottung von Lebewesen auf der Erde ist ein nunmehr seit etwa 400 Jahren anhaltender Prozess, der aber im 20. Jahrhundert eine nie dagewesene Dimension erreicht hat. Waren es durch die Jahrhunderte hindurch die gezielte Jagd oder die Ausrottung der Raubtiere als Nahrungskonkurrenten des Menschen, die die Arten in Europa dezimierten, war mit der Ausbreitung des europäischen Menschen auf den Rest der Welt das Ende vieler dortiger Arten besiegelt. Noch heute treiben Überjagung und Wilderei weltweit viele imponierende Großtiere in den Untergang. Doch der rasante Artenschwund von heute hat ein ganz anderes Gesicht. Er geschieht nicht durch Ausrottung großer Tiere, sondern vor allem durch die systematische Vernichtung der Lebensräume: Abholzung der Regenwälder, Trockenlegung von Sumpfgebieten, Ausbreitung der (intensiven) Landwirtschaft, Versiegelung der Böden, Zersiedelung der Landschaft, letztlich durch die weitere Ausbreitung des Menschen. Besonders dramatisch ist der Artenrückgang in den Tropen, aber auch bei uns erscheinen immer mehr Lebewesen auf der „Roten Liste“. Des Weiteren betrifft der Artenschwund Tierarten, die wir für gewöhnlich nicht wahrnehmen: Kleintiere, Würmer, Insekten, oft winzige Bodenlebewesen. Dabei entstehen, zumindest bei uns, paradoxe Konstellationen. Der am meisten entvölkerte Lebensraum ist das offene intensiv-landwirtschaftlich genutzte Land, das eine fast völlig ausgeräumte Landschaft von Monokulturen darstellt. Demgegenüber haben die

¹ Vgl. Franz M. Wuketits: Evolution - Die Entwicklung des Lebens. München 2000, S. 9; 109.

Städte oft eine erstaunlich große Lebensvielfalt entwickeln können, in Parks und Gärten, zufälligen Biotopen, mit Vögeln, die viele Nistmöglichkeiten haben und einsickernden Wildtieren.

Der weltweite Artenschwund ist dramatisch. Man rechnet, dass stündlich 3 Tier- und 3 Pflanzenarten aussterben, von denen viele kein menschliches Auge je gesehen hat². Das mag bei 20 Millionen Arten wenig klingen und man könnte etwas zynisch meinen, dass sich der Verlust in Grenzen hält. Außerdem sind doch schon immer Lebewesen ausgestorben, so ist eben die Welt! Zumindest aber ist es die einfachste aller Tatsachen: Leben heißt Sterben. Dem individuellen Sterben steht das Erlöschen der Gattung an der Seite. Auch die Arten kommen und gehen. Dabei wird auch der Mensch keine Ausnahme machen. Alles hat seine Zeit.

Aber das Massensterben der Evolutionsgeschichte ist etwas anderes als ein stilles Kommen und Gehen der Arten. Es geschah und geschieht durch „höhere Gewalt“ globaler Katastrophen unerhörten Ausmaßes. Und deren heutige Form ist der Mensch, „eine planetarische Macht ersten Ranges“³. Ihm ist der Rest der Welt unentrinnbar ausgeliefert, wie dem Kometeneinschlag Ende der Kreidezeit vor 65 Millionen Jahren, dem 70% -80% aller Lebewesen zum Opfer fielen und der das Ende der Saurier bedeutete. Dessen Folgen vergleicht Drewermann mit den Wirkungen eines Atomschlages⁴. Tatsächlich vollzieht sich die Dimension des Artensterbens heute mit einer in der Evolutionsgeschichte nie dagewesenen Geschwindigkeit. Selbst Öko-Optimisten müssen zugestehen, dass es spielend den Vergleich mit den furchtbaren Katastrophen der Erdgeschichte aushält⁵. Diese fünf oder sechs globalen Ereignisse gliedern die Evolutionsgeschichte und beeinflussten sie am stärksten. Dennoch, in all dem ist das Leben weitergegangen, wenn auch auf Zick-Zack-Wegen. Sofern man es überhaupt wagen kann, von Grundprinzipien des gigantischen Prozesses der Evolution zu sprechen, dann dass stets mehr Lebewesen entstehen als aussterben⁶. Das bringt Leben voran. Unter Berufung auf Wittaker spricht Holmes Rolston von der permanenten „Artenverdichtung“ als einem Leitmerkmal evolutionärer Prozesse, wobei „...die wachsende Artenvielfalt ein selbständig zunehmender, evolutionärer Prozess ohne erkennbare Grenze (ist)“⁷. Grundsätzlich bedeutet das, dass Leben sich in ständiger Ausdifferenzierung in alle möglichen Richtungen befindet, alle Lebensräume besiedelt und sich selbst an die kleinste Nische anpasst, von den Flechten der Hochgebirge bis zu bizarren Lebensformen der Tiefsee.

Das hat sich aber unter den Bedingungen, die der Mensch gesetzt hat radikal geändert. Es sterben mehr Lebewesen aus als neu entstehen und als ein Großverbraucher von Natur und Ressourcen kehrt er die Evolution um, so dass im Artensterben eine „Devolution“ eingetreten ist. Man kann ökologische und ökonomische Prozesse vielleicht an diesem Punkt vergleichen: „Nullwachstum“ ist bedrohlich, von einer Rezession ganz zu schweigen. Wenn wir aus dem Gang der

² Vgl.: Franz Wuketits: Zukunft der Tiere? In: Die Zukunft der Tiere/ hrsg. von Bernd Janowski; Peter Riede. Stuttgart 1999, S. 21.

³ Hans Jonas: Ist erlaubt, was machbar ist? Bemerkungen zur neuen Schöpferrolle des Menschen, in: Universitas 42 (1987), S. 105.

⁴ Vgl.: Eugen Drewermann: ...und es geschah so: Die moderne Biologie und die Frage nach Gott. Zürich und Düsseldorf 1999, S.606-609.

⁵ Vgl.: Michael Gleich (u.a.): Life counts, eine globale Bilanz des Lebens. Berlin 2002, S. 144.

⁶ So J. Baird Callicott: Die begrifflichen Grundlagen der *land ethic*. In: Naturethik. Grundtexte der gegenwärtigen tier- und ökoethischen Diskussion/hrsg. von Angelika Krebs. Frankfurt 1997 Frankfurt 1997, S. 234f.

⁷ Holmes Rolston: Werte der Natur und die Natur der Werte. In : Naturethik, S. 262.

Evolution eine Lehre ziehen können, dann die, sie in der Ausdifferenzierung der Arten zu fördern und ihre ehernen Gesetze um des Überlebens willen nicht zu brechen. Doch dazu später.

Natürlich hat das Leben bisher jede Katastrophe überlebt und die Evolution wird auf ihren wirren und verschlungenen Pfaden weitergehen. Dennoch sind wir oft versucht den Sinn erdgeschichtlicher Katastrophen zu deuten. So sieht J. Reichhoff die Katastrophen als gar nicht so schlimm an, denn sie ermöglichten den Fortschritt der Evolution. So hat das Abtreten der Saurier Ende der Kreidezeit den Aufstieg der Vögel und Säugetiere bedeutet und damit einen Sinn gehabt, der letztlich zum Menschen führte. In Analogie zu den oft produktiven Krisen im Leben eines Menschen sieht Reichhoff auch die Katastrophen der Erdgeschichte, denn „unter andauernd gleichmäßigen und ruhigen Rahmenbedingungen (wäre) der Mensch niemals zum Menschen geworden, sondern ein selbstzufriedener...im Wald lebender Primat geblieben“⁸. Es ist fatal zu sehen, wie schnell auch ein Wissenschaftler in die „teleologische Falle“ tappen kann. Es ist die (oft auch religiös motivierte) Sicht vom Ende her, das alles so hat kommen müssen, wie es kam und dass es gut so ist, dass in allem Elend ein Plan ist und alles zu einem guten Ende führt, das natürlich wir Menschen selber sind.

Heute, wo wir die Katastrophe selbst miterleben, wird uns deutlich, dass jedes zerstörte Leben eine abgerissene Lebensmöglichkeit ist, ein Verlust und Verarmung. Wir sollten uns hüten, durch Rückgriff auf einen vermeintlichen göttlichen Plan oder höheren Sinn, dies schönzureden.

Artensterben und Schöpfungsglaube

Eugen Drewermann hat mit der ihm eigenen Schärfe gerade in unserem Thema den Finger auf den wundesten Punkt theologischer Deutung gelegt. Angesichts von Artensterben und Massenausrottung, dem ständigen Überlebenskampf der Lebewesen stellt er den unversöhnlichen Widerspruch heraus, „der sich aus den Erwartungen des biblisch-christlichen Gottesbildes und der Weltwirklichkeit *immer wieder* notwendig ergeben muss, sobald wir die Naturtatsachen nur konkret genug zur Kenntnis nehmen“⁹. Damit meint er konkret das Aussterben von 70 bis 80 Prozent aller Lebewesen in der letzten Eiszeit (und anderer Zeitalter) und ein traditionelles Gottesbild von einem Herrn, der alles in der Hand hält und verborgen lenkt, gütig ist und planend eingreift. Das himmelschreiende Seufzen der Kreatur (Röm. 8,32) schlägt uns aus der fossilen Naturgeschichte in einem dem Paulus noch unbekanntem Nachhall entgegen. Nach allgemeinen Schätzungen sind im Laufe der Erdgeschichte schlicht 99 Prozent aller Lebewesen ausgestorben, die meisten bei Meteoriteneinschlägen, Flutkatastrophen, Dürreperioden, Klimaveränderungen und der „Kampf ums Dasein“ entpuppt sich eher als ein Ringen mit den äußeren Lebensumständen als ein Kampf der Lebewesen untereinander. Wenn unser derzeitiges Leben auf der Erde sich auf so einem gewaltigen Friedhof abspielt, da ist man in Abwandlung eines bekannten Satzes von Dorothee Sölle geneigt zu sagen: „wie man im Angesicht des Artensterbens den Gott loben soll, der alles so herrlich regieret, das weiß ich auch nicht“. Schon die Erinnerung an die Weltkriege, den Holocaust und die Atombombenabwürfe und was sonst sich ein perfider menschlicher Geist voller destruktiver Potenziale ausdenkt, hat Gottesvorstellungen

⁸ Vgl. Joseph H. Reichhoff: Evolution: Fortschritt durch Katastrophen. In: Life counts, S.135; 139.

⁹ Eugen Drewermann: ...und es geschah so, S. 625. Weiter: „Denn eben die Tatsache, daß immer wieder die bloße Physik stärker sein soll als die Biologie, die sich aus ihr herausentwickelt hat, macht das Problem der ‘Theodizeefrage’ so verzweifelt.“

umbrechen lassen. Um wie viel schärfer stellt sich die Frage der Theodizee im Angesicht der Erdgeschichte mit ihren Opfern. Auch wenn viele Zeitgenossen eine Argumentation aus dem Vokabular des Holocaust befremdet, aber der Artentod und vor allem der Umgang des Menschen mit den Tieren haben eine holocaustische Dimension, die den Mund verschließt¹⁰. An dieser Stelle sind auch die Kritiker unbarmherzig. Sie zielen auf das Menschenbild und die Gottesfrage: sollte der vollkommene Gott wirklich ein Wesen geschaffen und eingesetzt haben als Krönung von allem, der alles das, was er schuf gründlich zerstört? Süffisant sagt Carl Amery, die gegenwärtige Katastrophe sei „die seltsamste von allen. Ihr Name ist Mensch“¹¹. Ein bewusster Zerstörer und Plünderer des Globus, der sich unter den Hominiden durchgesetzt und den die Evolution nur scheinbar begünstigt hat¹². Derartiges hat es nie gegeben. Wie steht es da um eine planvolle Schöpfung, wo doch mit jedem Lebewesen, das verschwindet eine Lebensmöglichkeit endet, die vom Schöpfer angestoßen war? Wenn wir die Theodizeefrage stellen, dann dürfen wir sie nicht auf das Schicksal des Menschen begrenzen. Kein Lebewesen hat sterben wollen und mit ihm endet etwas Unwiederbringliches. Sollte das Gott wirklich hinter dem schauerlichen Naturgeschehen stehen, dessen exekutierender Teil nun auch wir Menschen sind - oder war alles doch ganz anders? „...das weiß ich auch nicht“, sagt Sölle und wir wissen es auch nicht.

Albert Schweitzer ist Recht zu geben, wenn er sagt: „Die Christen (haben) immer wieder versucht, das Christentum zu einer Lehre zu machen, in der das Walten des ethischen Gottes und der natürliche Weltlauf miteinander in Einklang gebracht werden. Nie gelang es. Immer aufs Neue untergrub die Wirklichkeit die vom Glauben aufgestellten Theorien...So hat das Christentum ein Stück nach dem anderen von der Welterklärung, die es zu besitzen glaubte drangeben müssen. Je mehr Erklärungen seinen Händen entfallen, desto mehr erfüllt sich an ihm die erste Seligpreisung: „Selig, die da geistig arm sind“¹³.

Ist Christentum Welterklärung? Schweitzer verneint und sagt, es sei vor allem Spiritualität und Mystik, zielend auf eine Ethik, die die irdischen Zustände nicht hinnimmt, sondern sie im Namen eines Reiches, das *nicht* von dieser Welt ist, verändert.

Evolution, Massensterben und Ethik

Es gibt im christlichen Denken tief sitzende Ressentiments, aus der Entwicklungsgeschichte ethische Prinzipien abzuleiten. Vor allem deshalb, weil man in der Evolution zutiefst unethische Kräfte am Werke sieht.

Die Reizworte heißen: Kampf ums Dasein, Überleben des Stärkeren, Selektion. Die ethische Konsequenz des Sozialdarwinismus, die aus einem völlig einseitigen Verständnis der Evolutionslehre gezogen wurde, war das „Recht des Stärkeren“ und das hat historisch verheerend gewirkt. Wenn aber der Mensch wirklich des Menschen Wolf sei, sagt das mehr über den Menschen als über die Wölfe. Denn die Verhaltensmuster der Tierwelt sind so voller Unterwerfungs- und Demutsgebärden

¹⁰ Vgl. die sensible Erzählung von J.C.Cotzee: Das Leben der Tiere, Frankfurt (Main) 2000. Oder: Christa Blanke: Da krächte der Hahn: Kirche für Tiere? Eine Streitschrift. Eschbach 1995, S. 43-50.

¹¹ Carl Amery: Die Botschaft des Jahrtausends: Von Leben, Tod und Würde, München; Leipzig 1994, S.31.

¹² Dazu: Franz Wuketits: Naturkatastrophe Mensch. Düsseldorf 1998, S. 204f.: „Es ist bemerkenswert, daß homo sapiens, der dieses Risiko (des Unterganges) kennt, nichts tut, um es ein wenig zu verkleinern, sondern im Gegenteil dieses Risiko drastisch erhöht...Wir Menschen sind mit einem überaus leistungsfähigen Gehirn ausgestattet, welches uns enorme Möglichkeiten in die Hand gibt. Aber die Befürchtung scheint sich zu bestätigen, daß dieses Gehirn nicht in der Lage ist, sich selbst zu kontrollieren...Die Evolution kann für die schnelle Entwicklung und Förderung eines Organs einen hohen Preis fordern.“

¹³ Albert Schweitzer: Das Christentum und die Weltreligionen. München 1992, S. 60.

und voller „Konfliktvermeidungsstrategien“¹⁴, dazu voll faszinierendem sozialem Geschehen bei staaten- und gemeinschaftsbildenden Arten. Besonders bewegend erscheint immer die Brutpflege. Der Verhaltensforschung ist immer wieder vorgeworfen worden, sie sei anthropomorph, weil sie tierisches Verhalten mit menschlichen Begriffen belege: Opferbereitschaft, Hingabe, Uneigennützigkeit und Selbstvergessenheit, die man auch im Tierreich finde. Es ist aber durchaus angemessen von „moralanalogem Verhalten“¹⁵ zu sprechen. Das hat auch der Mensch, ein Emporkömmling aus dem Tierreich, in seinen Genen. Moral kann doch auch biologisch determiniert sein! Spielen uns die Leibfeindlichkeit und der Glaube an die scheinbare Überlegenheit des Geistes über den Körper im Erbe unserer Religion wieder einen Streich? So gewalttätig ist die Natur nicht. Schon der alte Plinius wusste, dass in der ganzen Schöpfung allein der Mensch seinen Artgenossen oft grausam tötet.

Lösen wir uns also von der Blockade des Sozialdarwinismus und kehren zur Artenvielfalt zurück. Hatten wir festgestellt, dass die Evolution zur Artenvervielfältigung neigt, so leitet sich für den Menschen als bewusst handelndes und reflektierendes Wesen ab, dieser Artenvielfalt nicht zerstörend im Wege zu stehen. Das ist ein ethisches Prinzip, verbunden mit der Erkenntnis, dass wir Menschen zur Vielfalt der Arten gehören, die auch uns hervorbrachte. Damit ist einer anthropozentrischen Überhöhung ebenso gewehrt, wie einem Denken, das den Menschen allein als Störenfried sieht, der am besten eliminiert werden müsste. Wir gehören dazu und alles Leben existiert in komplex organisierten Gemeinschaften. So erscheint es angemessen, von „biotischen Gemeinschaften“¹⁶ als einem Naturprinzip zu reden und je größer diese Gemeinschaften sind, desto stabiler werden sie. Umgekehrt: je mehr sie ausdünnen, desto brüchiger wird alles. Der Mensch muss sich nun als Mitglied dieser Gemeinschaft erweisen. Ist es unmöglich zu behaupten, dass die Evolution ihrem Wesen nach sozial ist? Sie ist ein spannungsvolles „Leben und Leben lassen“, das auch das „Fressen und Gefressen werden“ in einem großen Aufeinanderbezogensein umspannt und die sonderbarsten Symbiosen hervorbringt. Schon A. Schweitzer hat die Achtung vor jedem Lebewesen damit begründet, dass man nicht weiß, „welche Bedeutung ein Lebewesen an sich oder im Weltganzen hat“¹⁷. Unter den heutigen Bedingungen werden wir den Gedanken der Einheit allen Lebens neu denken und verwirklichen müssen. Vielleicht müssen wir die „soziale Frage“ in dieser Dimension begreifen und erkennen, dass die soziale Verpflichtung nicht erst beim homo sapiens beginnt, sondern sich auf die ganze Biosphäre bezieht, die heute gefährdeter ist denn je. So muss auch der Mensch zu einer symbiotischen Ethik finden, statt an seiner zerstörerischen parasitären Gesinnung festzuhalten.

Die crux der Veranschaulichung des Artensterbens ist, dass es die oben erwähnten (unsichtbaren) Kleinlebewesen betrifft. Übrigens: fast ein Viertel aller Tiere sind Käfer, woraus ein Biologe geschlossen hat, dass Gott wohl ein besonderer Freund der Käfer sein müsse. Aber der Verlust unter diesen Lebewesen ist am folgenreichsten, betrifft sie doch die Lebensgrundlagen und die Böden. Bedenken wir

¹⁴ Hoimar von Ditfurth: Wir sind nicht nur von dieser Welt. München 1994, S. 122 und überhaupt die kurze Abhandlung über den „Kampf ums Dasein“: AaO. 115-123.

¹⁵ Vgl. Konrad Lorenz: Über tierisches und menschliches Verhalten. Gesammelte Abhandlungen II. München; Zürich 1984, S. 148-156.

¹⁶ Callicott: Grundlagen S. 239.

¹⁷ Albert Schweitzer: Mein Wort an die Menschen, Text einer Langspielplatte aus Lambarene 1964. In: durchsehen: Glaubensbuch für junge Leute, Berlin 1989, S.17.

allein, wie einzigartig der Regenwurm ist, der unermüdlich organische Substanzen verdaut und in Humus wandelt. Ihm müssten alle Säugetiere. Wir haben leider keine christliche Ethik für Würmer, Fliegen, Spinnen und Schmetterlinge. Sie sind ethisch wertfrei und damit wertlos, was deren Verhängnis ist, wie das der Rinder, Schweine und Hühner. Nur das christliche Kinderliedgut kennt sie und erkennt in ihnen den Schöpfer: „die Mücklein in der Sonnenglut“, „...der kleinste Schmetterling sagt mir, wie groß unser Schöpfer ist.“ Zu werden wie die Kinder wäre ein Anfang der Naturrettung. Immerhin, was die Ethik angeht, hat das Christentum Reserven, denn es weiß um die Verpflichtung gegen das Kleine, Unbedeutende und Unscheinbare. Gerade das Matthäusevangelium gewichtet die „Kleinsten“ und „Geringsten“. Soweit ich sehe, ist Schweitzer der einzige, der es als Theologe gewagt hat, selbst hilflose Insekten als unsere „geringsten Geschwister“ im Sinne des Weltgerichtes Matth. 25 zu bezeichnen.¹⁸

Bitter nötig ist eine Ethik des Lebens gegen den Artentod, die man nicht weit genug ausdehnen kann. Es ist der Vorzug der holistischen Ethik, dass sie bis zu den Lebensgrundlagen geht. „Wer nun aber...einsieht, dass die Menschheit keine geschlossene Gesellschaft ist und...die Tiere und Pflanzen als unsere naturgeschichtliche Verwandtschaft erfährt, wird...als Mensch nicht mehr zum Schaden der Biosphäre handeln wollen“¹⁹

Eine andere Aufgabe besteht darin, die Welt der Tiere und Pflanzen überhaupt wahrzunehmen und sich für sie zu interessieren. Ganz praktisch sieht das Franz Wuketits: besonders Kindern und Jugendlichen in einer künstlichen medialen Welt muss die Natur wieder erlebbar gemacht werden und eine schwer gestörte Beziehung wieder aufgebaut werden²⁰. Wozu ich eine Beziehung habe, das achte und schütze ich auch. Doch damit beginnt ein neues Thema.

¹⁸ Albert Schweitzer: Predigt über ethische Probleme, Sprüche Sal. 12,10. In: Was sollen wir tun? Heidelberg 1986, S. 55: „Was ihr getan habt einem dieser Geringsten, das habt ihr mir getan - dieses Wort Jesu gilt nun für uns alle, was wir auch der geringsten Kreatur tun.“

¹⁹ Klaus Michael Meyer-Abich: Aufstand für die Natur, München; Wien 1990, S. 83f.

²⁰ Franz M. Wuketits: Zukunft der Tiere? S. 30.